



Perspektive des Alltags: Münchner am 1. September 1939, dem Tag des Kriegsausbruchs, beim Anhören der Übertragung der Hitler-Rede

Aufn.: Bildarchiv Prouß. Kult.

*Drittes Reich*

# Vom Mythos zum Alltag

Widerstand in der NS-Zeit: Ein Geschichtsbild wandelt sich / Von Klaus J. Bade

**W**iderstand gegen den Nationalsozialismus war und ist ein deutsch-deutsches Problem, gekennzeichnet durch Dissens und Konflikt, in seiner Geschichte und in seiner Interpretation. Das gilt besonders für den aktiven, politisch planenden Widerstand, der auf die Zerstörung des nationalsozialistischen Herrschaftssystems und politische Entwürfe für die Zeit danach ausging. Extrempositionen auf getrennten Wegen, die sich nur selten trafen, waren im Krieg die Verschwörung aus dem Kreis der traditionellen deutschen Eliten, die am 20. Juli 1944 scheiterte, und der bei weitem opferreichere, viel weniger spektakuläre und noch erfolgsärmere Widerstandskampf der Kommunisten im Untergrund.

Im geteilten Nachkriegsdeutschland kannte jede Seite ihre Märtyrer: Was den Deutschen im Westen als heroischer „Aufstand des Gewissens“ galt, stellvertretend für das „andere und bessere Deutschland“, war denen im Osten ein „Putsch der Junker, Militaristen und Reaktionäre“. Was im Westen lange nur Fortsetzung des für den Untergang der Ersten Republik mitverantwortlichen politischen Kampfes der Kommunisten mit anderen Mitteln und deshalb nur bedingt als „Widerstand“ akzeptabel schien, wurde im Osten als die einzige historische Alternative zum „Hitler-Faschismus“ ausgegeben.

Die Spaltung aber begann schon in dem, was Ulrich von Hassel in seinen Tagebüchern aus dem Widerstand das „andere Deutschland“ nannte: Seit 1943 stand dieses „andere Deutschland“ im Zeichen der getrennten Sammlung in zwei konkurrierenden Lagern mit kontroversen Zielvorstellungen, Alleinvertretungsansprüchen und wechselseitiger Fehleinschätzung der Kräfte und Chancen. Gefährlich für das nationalsozialistische Herrschaftssystem war im Krieg nur die Verschwörung der Eliten. Der kommunistische Widerstand blieb, wie Haffner pointiert geschrieben hat, trotz all seiner Opfer im Grunde ein Polizeiproblem.

Das gespaltene „andere Deutschland“ wollte nicht zurück nach Weimar und kannte keine gemeinsame Zukunft. Zwischen „Widerstand“ und „Antifaschismus“ gab es keine Brücken der Verständigung. Wo aber heute die Diskussionen um Nationalsozialismus und Faschismus, um Widerstand und Antifaschismus im Schatten von Schuldzuweisungen und Alleinvertretungsansprüchen steht, da zerreißen politische Frontstellungen der Gegenwart aufs neue das Bild jenes gespaltenen „anderen Deutschland“ im Kampf gegen das nationalsozialistische Herrschaftssystem. Die Konfliktlinien decken sich dabei nicht nur mit den Grenzen zwischen den beiden deutschen Staaten der Gegenwart. Sie gelten auch innerhalb der Bundesrepublik, selbst für Angehörige und Nachkommen der Opfer des aktiven Widerstands, die in getrennten Lagern stehen: die einen in der Interessengemeinschaft 20. Juli, die anderen in der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes.

Bei den deutsch-deutschen Frontlinien in der Auseinandersetzung um jenen aktiven Widerstand geht es aber nicht nur um Fragen der historischen Interpretation. Getrennt blieb nach dem Krieg auch die Suche der Deutschen in Ost und West nach Selbstdeutung aus dem Widerstand. Die DDR versteht sich bis heute als „Staat gewordene Fortsetzung des Kampfes gegen Hitler“, als einzig legitimer „Erbe der deutschen antifaschistischen Widerstandsbewegung“. Nach

wie vor auch beharrt die DDR-Historie auf dem Führungsanspruch der Kommunisten im Kampf gegen den Nationalsozialismus: „Vom ersten Tage der faschistischen Diktatur an wies die revolutionäre Partei der Arbeiterklasse dem Kampf gegen das Naziregime Ziel und Weg“, heißt es in der 1974 publizierte Widerstandsstudie des DDR-Historikers Mammach, vom „ersten Tage an organisierte sie den antifaschistischen Widerstand“. Der Rest bleibt eine Frage der Interpretation. Der Klassencharakter des Faschismus gibt dabei die Handhabe, um den Antifaschismus in das System der Klassenkämpfe einzuschließen. Im Gegensatz zur Erforschung des „Widerstands“ selbst markieren deshalb auch die Eckdaten 1933—1945 in der „Antifa“-Historie nur eine besondere, in Deutschland als „Widerstandskampf“ zu verstehende Phase des antifaschistischen Kampfes insgesamt.

In der Bundesrepublik ist die Tradition gebrochen: Aus dem Wort vom „verpflichtenden Gesamterbe“ des 20. Juli spricht heute nicht mehr die Suche nach Anknüpfungspunkten für die Neubegründung einer demokratischen Staatstradition. Die Bundesrepublik hat eigene historisch-politische Identität gewonnen. An die Stelle der Rede von der unbewältigten Vergangenheit rückte die Suche nach der Bewältigung der Gegenwart aus der eigenen Geschichte, die inzwischen länger ist als diejenige von Weimarer Republik und Drittem Reich zusammen. Die politischen „Ideen des 20. Juli“ werden historisch relativiert. Wichtiger für die Bundesrepublik wurden, erstens, die Erkenntnis der vorwiegend konservativen Träger dieser Ideen, daß das Bündnis mit Hitler ein tödlicher Fluchtweg war aus der Strukturkrise der Ersten Republik und, zweitens, die Einsicht, daß eine freiheitlich-soziale Demokratie vom positiven politischen Fundamentalkonsens ihrer Träger lebt.

Das wohl bedeutendste Unternehmen zur Erforschung des Widerstandes in der Bundesrepublik ist das vom Münchner Institut für Zeitgeschichte im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus betriebene Untersuchung des Widerstands in Bayern. Von dem auf sechs Bände angelegten Werk sind inzwischen vier erschienen:

**„Bayern in der NS-Zeit“. Bd. I: „Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte“; hrsg. von Martin Broszat, Elke Fröhlich, Falk Wiesemann, 1977, 712 S.**

**Bd. II: „Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt“, Teil A; hrsg. von Martin Broszat und Elke Fröhlich, 1979, 515 S.**

**Bd. III: „Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt“, Teil B; hrsg. von Martin Broszat, Elke Fröhlich, Anton Großmann, 1981, 696 S.**

**Bd. IV: „Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt“, Teil C; hrsg. von Martin Broszat, Elke Fröhlich, Anton Großmann, 1981, 760 S.; alle Oldenbourg-Verlag, München**

Das Werk bildet in Dokumentation und Interpretation eine richtungweisende Wegmarke. Das gibt Anlaß zu einem Rückblick auf die Geschichte der Erforschung und Bewertung des Widerstands im westlichen Deutschland.

Am Anfang stand dabei die Frage nach der konsensbildenden „ethischen Unbedingtheit“ im Widerstand und die Konzentration auf die Verschwörung der Eliten: Zeller beschwor den „Geist der Freiheit“ und nannte ihn im Untertitel „20. Juli“. Rothfels schrieb über „Die deutsche Opposition gegen Hitler“, nannte sein Buch „Eine Würdigung“ und sprach seinem Hauptgegenstand, dem 20. Juli 1944, „symbolische Bedeutung“ zu. Es ging um „Vergangenheitsbewältigung“ in der Selbstdeutung aus dem „Aufstand des Gewissens“.

Diese Interpretation begann mit der Wendung gegen die alliierte Kampfthese der Identität von Bevölkerung und Nationalsozialismus in „Nazi Germany“ und mit dem Versuch, das „Symbol“ für „ein besseres Deutschland“ aus dem Schatten einer neuen Dolchstoßlegende zu rücken. Sozialdemokraten und Gewerkschafter außerhalb des Kreisauer Kreises wurden vernachlässigt unter stetem Hinweis auf die Quellenlage. Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges und der schon älteren Lehre von den totalitären Zwillingen NS-System und Sowjetmacht traf eine defensive Auskreisung die Kommunisten, die etwa Gerhard Ritter 1956 bewußt nicht zu dem zählte, was er den „deutschen“ Widerstand nannte. Noch 1965 konnte auf einem wissenschaftlichen Symposium zur Geschichte des Widerstands resümiert werden, daß „der kommunistische und sozialistische Widerstand in der Bundesrepublik nahezu unerforshtes Land geblieben“ sei.

Mit der systematischen Auseinandersetzung mit Europa-Vorstellungen, Gesellschaftsbild und Verfassungsplänen des „20. Juli“ begann Mitte der 1960er Jahre eine zweite Phase der Widerstandsforschung in der Bundesrepublik. Unerhörtes geschah: Ein Mythos geriet unter das Skalpell historisch-kritischer Analyse, Ideologiekritik rückte an die Stelle der Hagiographie. Die Diskussion war vehement, ließ historische Interpretation zeitweise den Eindruck erwecken, sie gerate an den Rand pietätloser Fledderei, denn noch ging die kritische Auseinandersetzung mit den „Ideen des 20. Juli“ vielen ideell an den Nerv der Zweiten Republik. Und doch begann damit die große Wende: Der Mythos wurde historisiert. Er behielt seinen Stellenwert als historische Wegmarke, aber er verlor schrittweise seine Schlüsselstellung im historisch-politischen Bewußtsein in der Bundesrepublik.

Die Ereignis- und Ideengeschichte der Verschwörung trat seit Ende der 1960er Jahre und besonders im vergangenen Jahrzehnt zurück hinter zahlreiche Regional- und Lokalstudien, vor allem über den Widerstand aus den Reihen von Gewerkschaftern, Sozialdemokraten und Kommunisten. Damit begann eine dritte Phase in der Widerstandsforschung, in der der Blickpunkt zugleich zurückverlegt wurde auf die Vorkriegszeit im nationalsozialistischen Deutschland. Denn der Widerstand aus der Arbeiterbewegung, deren Organisationen schon durch die sogenannte Gleichschaltung vernichtend getroffen wurden, hatte seine Höhepunkte bis zur Mitte der 1930er Jahre. Was nach der Zerschlagung des lebenswichtigen Organisations- und Kommunikationsgefüges blieb, waren Rückzug ins Milieu und ideologische Überlebenshilfe in Gesprächszirkeln

(wie häufig bei Sozialdemokraten und Gewerkschaftern) oder aber Widerstand in neuen illegalen Organisationsformen (wie häufig bei den Kommunisten im Untergrund). Nur einzelne, lose miteinander verbundene oder über die Auslandsleitungen beisammengehaltene Gruppen und führende Einzelpersonlichkeiten aus der Arbeiterbewegung, die ihren Weg in andere Widerstandskreise fanden, vermochten sich seit Mitte der 1930er Jahre noch im aktiven Widerstand zu halten.

Erstmals näher ausgeleuchtet wurden in diesen Regional- und Lokalstudien die Unterschiede in den verschiedenen sozialen Lagen und den entsprechenden Handlungsspielräumen des aktiven Widerstands. Neben Honoratioren, Diplomaten und Militärs mit Zugriff zu den Schalthebeln der Macht traten im Untergrund der Arbeiter an der Kurbel der simplen Vervielfältigungsmaschine, der Verteiler von Briefkastenaufrufen und die kommunistische Schmiererkolonie, die mit ihrem hastig an die Hauswand geworfenen „GROFAZ“ kaum mehr zu zeigen vermochte, als daß es sie selbst noch gab. Ins Blickfeld geriet, mit Weisenborn zu reden, jener „lautlose Aufstand“, den man im Gegensatz zur späten Verschwörung der Eliten das Alltagsgesicht des Widerstands nennen könnte.

Ausgegangen wurde dabei zumeist auch hier von der Frage nach dem aktiven und organisierten Widerstand aus der Arbeiterbewegung beziehungsweise dem, was von ihr übriggeblieben war. Als die Worte „organisiert“ und „aktiv“ zurücktraten und die vielfältigsten Formen der Resistenz unterhalb der Schwelle zum aktiven Widerstand ins Blickfeld rückten, wurde die fließende Grenze zwischen der Sozialgeschichte des Widerstands und der Sozialgeschichte des Alltags im nationalsozialistischen Deutschland sichtbar. Der Durchbruch über diese Grenze hinweg vollzog sich vor dem Hintergrund einer in der Sozialhistorie seit Mitte der 1970er Jahre allgemein deutlich gewordenen Veränderung: An die Stelle einer Geschichte der Arbeiterbewegung, die lange wesentlich eine Geschichte ihrer Organisation gewesen war, rückte die Geschichte dessen, was die „Arbeiter“, und nicht nur sie, am Alltagsleben tatsächlich „bewegte“. Es ging und geht um eine Entzerrung der sozialhistorischen Perspektiven im weitesten Sinn: um die Geschichte der Namenlosen, um Existenzbedingungen, Lebensformen und Mentalitäten der Menschen in ihrem Alltag.

Mit diesem fließenden Übergang begann in den letzten Jahren in der Widerstandsforschung in der Bundesrepublik eine ganz neue, vierte Phase: Sie ist Ergebnis aller vorherigen und hat doch nur mehr wenig mit ihnen gemein. Erschlossen wurden ständig neue Formen des nur lose oder auch gar nicht organisierten, spontanen Protests in der Grauzone zwischen offensivem Nonkonformismus und defensiver Verweigerung: vom demonstrativen Besuch der Predigten mißliebiger Geistlicher über mangelhafte Hausbeflagung bis herab zu artikulierten Mißbehagen am nationalen Eintopffessen; vom sogenannten „Blaumachen“ und „Arbeitsbummeln“ bis hin zu Arbeitsverweigerung, zu verdecktem und gelegentlich auch offenem Streik.

Alles das gehört in jenes weite Feld, in dem nationalsozialistische Beobachtungsinstanzen nach der „weltanschaulichen Lage“ und nach Spuren der gefürchteten „Volksopposition“ tasteten. Ausschlaggebend für diese Wende in der Widerstandsforschung war die Erschließung einer ganz neuen Gruppe von Quellen der „Lage- und Stimmungsberichte“, eingezogen vor allem von Gestapo und SD über ein Netz von V-Männern, das in seiner Systematik demoskopischen Befragungen verwandt erscheint. Umfassende neue und neueste Quellenverzeichnisse, Dokumentationen und Studien gehen von dieser Quellengrundlage aus.

In diesen Zusammenhang gehört „Bayern in der NS-Zeit“. Ausgangspunkt war im ersten Band 1977 die Dokumentation über „Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung“ im Spiegel der erwähnten „vertraulichen Berichte“: Das Spektrum reichte von der Lokalgeschichte einer mittelfränkischen Kleinstadt über Verfolgung und Widerstand in der Arbeiterschaft, die Lage im oberbayerischen agrarisch-katholischen Milieu und in den evangelischen Kirchengemeinden, über die Judenverfolgung und die Haltung der nichtjüdischen Bevölkerung dazu bis hin zur Frage nach dem Rückhalt der „Partei in der Provinz“ und zu Berichten über Stimmung und Verhalten der Bevölkerung unter den Bedingungen des Krieges.

Mit dem Untertitel „Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt“ begann mit dem 1979 vorgelegten zweiten Band die Serie darstellender Beiträge. Sie wird in den beiden uns vorgelegten Bänden fortgesetzt. Sie umfaßt insgesamt zwanzig Studien, die zum Teil — wie Klaus Tenfeldes Untersuchung über Radikalisierung und Widerstand in der oberbayerischen Bergarbeiterstadt Penzberg — den Umfang eigener Bücher haben. Unter lokaler, regionaler und überregionaler Perspektive wurden die verschiedensten Bereiche abgeschritten: Politik und Kultur, Wirtschaft und Recht, die Haltung der Jugend, die Lage der Arbeiterschaft im allgemeinen und der Frauen in der Kriegsindustrie im besonderen, aber auch die Stellung des bayerischen Adels zum Dritten Reich bis hin zu Studien über die Verfolgung rassisch und weltanschaulich diffamierter Minderheiten, über die Konzentrationslager Dachau und Flossenbürg und die Versuche, im Frühjahr 1945 den Krieg zu beenden.

Dokumentation und Einzelstudien des Projekts „Bayern in der NS-Zeit“ haben die Widerstandsforschung auf neuer Quellengrundlage über die zu eng gewordenen Grenzen jener Frage hinausgeführt, die im Nachkriegsdeutschland am Anfang stand und noch lange dominierte: die Frage nach dem aktiven Widerstand gegen ein totalitäres Herrschaftssystem, das, wie wir heute wissen, so monolithisch nicht war, wie es lange verstanden wurde. In diesem Projekt wurde das Pferd nicht vom Schwanz her aufgezümt. Es wurde nicht, wie vordem so oft, von der Frage nach dem aktenkundig gewordenen und grausam geahndeten aktiven Widerstand aus zurückgetastet nach seinen Motiven und Zielen, Chancen und Grenzen. Nicht außen und oben, bei den Widerstandsaktionen und ihren Trägern, wurde angesetzt, sondern innen und unten, bei den Mentalitäten, den Lebensformen und politischen Verhaltensweisen im Alltag. Widerstand wurde eingebettet in das, was Martin Broszat, der Leiter des Instituts für Zeitgeschichte, in seinem Forschungsbericht am Ende des vierten Bandes jene „Gesellschaftsgeschichte des politischen Verhaltens“ nennt, die nach „Kollektiv-Politischem“ und „Individuell-Moralischem“ in ihrer Bestimmung durch „soziale Gegebenheiten und Umweltfaktoren“ fragt.

Zu durchschreiten war bei alledem eine anfangs ohne Zweifel mehr produktiv irritierende als orientierende Problematisierung des herkömmlichen Begriffs „Widerstand“. Seine Definitionen waren häufig zu eng und zu einseitig auf den aktiven Widerstand eingegrenzt: Das galt nicht nur für die unhistorische Orientierung an politischen Vorstellungen der Gegenwart oder allein am Selbstverständnis von Gruppen und Individuen im Widerstand oder gar am Kriterienkatalog der Verfolgungsinstanzen; es galt auch für eine Art opportunistisches Verständnis von Widerstand, das dazu tendierte, die Einschätzung einer Tat von deren Erfolgsaussicht abhängig zu machen; und es galt für jenen totalen Widerstandsbegriff, der dazu neigt, Widerstand an eine prinzipielle Wendung gegen „den“ Nationalsozialismus zu binden, der doch kein oktroyiertes System der Fremdbestimmung war, das, wie in der Résistance, als solches bekämpft werden konnte.

Deswegen führten auch die lange gängigen eher technisch-typologischen Differenzierungen von Widerstandshandlungen nicht weiter. Schichten- und gruppenspezifische sowie individuelle Unterschiede im sozialen Bedingungsgefüge mußten als Bestimmungsfaktoren und Entfaltungsgrenzen des politischen Verhaltens so einbezogen werden wie das in dem Münchener Großprojekt auf breiter Grundlage erstrebt wird. So können die verschiedensten Protesthaltungen auch ohne stete Fixierung auf aktiven Widerstand in ihrer ganzen Breite und Tiefenstaffelung erfaßt werden: Sie sind wichtig als Ausgangs- wie als Rückzugsformen mit fließenden Grenzen, aber nicht identisch mit jenem aktiven, politisch planenden Widerstand von organisierten Gruppen und einzelnen gegen den Nationalsozialismus als Herrschaftssystem. Er soll, folgerichtig, in den beiden angekündigten letzten Bänden IV und V des Projekts behandelt werden.

Bleibt zu hoffen, daß auch diese abschließende Beschäftigung mit dem aktiven Widerstand in dem bislang weitgehend durchgehaltenen Rahmen jener „Gesellschaftsgeschichte des politischen Verhaltens“ bleibt und nicht in die gerade in diesem Bereich liegenden Fallstricke der herkömmlichen Widerstandsforschung gerät.

Für viele, die früher oder später im Widerstand hervortraten, war der Nationalsozialismus in seinen vielfältigen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erscheinungsformen durchaus nicht von Anbeginn an die scharfkantig sichtbare Inkarnation des Bösen schlechthin. Je nach Lebensbereich und nach der Betroffenheit dieser Bereiche durch das, was als nationalsozialistisch verstanden wurde, liefen die Schnittlinien zwischen begrenzter Anpassung, Nonkonformität, defensiver Verweigerung und Widerstandsbereitschaft gewissermaßen durch jeden einzelnen; Rollen- und Zielkonflikte bestimmten das Denken und Handeln auch im aktiven Widerstand.

Erst wenn es gelingt, das Denken und Handeln auch dieser Gruppen und Einzelnen einzubetten in eine umfassende Geschichte von Gesellschaft und politischem Verhalten, ist der weite Bogen vollends geschlagen von der Betrachtung des Widerstands in der Art eines Mythos über die Sozialgeschichte bis hin zu einer Gesellschaftsgeschichte der NS-Zeit selbst. Erst dann auch wird das Bild dieser Zeit jener vielfältigen und spannungsreichen Alltagswirklichkeit näher kommen, in der sich viele auch aus der historischen Distanz wiederfinden können: ein Alltag zwischen strammer Parteinahme und schlichtem Mitgehen, zwischen Überzeugung und Hoffnung, Enttäuschung, Angst und Ohnmacht, zwischen Anpassung, hilflosem Widerstreben und mütigem Widerstehen in einer historischen Ausnahmesituation.